Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 150 (1984)

Heft: 12

Artikel: Bewaffnete Neutralität in der Gegenwart und Zukunft Chevallaz

Autor: Chevallaz, Georges-André

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-55699

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bewaffnete Neutralität in der Gegenwart und Zukunft

Bundesrat G.-A. Chevallaz, Chef des EMD.

Es hätte wenig gebraucht, einige Wochen nur, und es wäre mir versagt geblieben, mit Ihnen den 150. Geburtstag der SOG als Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes zu feiern. Ich hätte dies ausserordentlich bedauert, weil ich der Rolle der Schweiz. Offiziersgesellschaft eine grosse Bedeutung in dreifacher Hinsicht beimesse: Engagement für die Landesverteidigung, für die ausserdienstliche Weiterbildung und für die Stärkung der Kameradschaft, einer Kameradschaft, die mir seit meiner Jugend zuteil geworden ist und an der ich bis heute teilhaftig bleiben konnte. Zweifellos war ich nicht immer in der Lage, den Wünschen und Vorschlägen Ihres Vorstandes zu entsprechen, insbesondere was die Ausrüstung unserer Armee betrifft. Um so mehr habe ich aus den gepflegten Kontakten wesentliche Vorteile für beide Seiten zu erkennen vermocht. Einerseits trugen sie dazu bei, für ihre Begehren mehr Verständnis zu erlangen und zusätzliche Informationen zu geben; andererseits konnte ich meine und die Anliegen des Bundesrates, insbesondere die Erfordernisse der Finanzplanung, der Prioritäten und das Armeeleitbild mit Ihnen erläutern.

In allen Fällen spielt die Offiziersgesellschaft bei der Geltendmachung ihrer Forderungen eine wichtige Rolle zur Bildung der öffentlichen Meinung. Der Erfolg der grossen Versammlungen und Manifestationen liegt im Anklang, die sie in der Öffentlichkeit gefunden haben, die besser, konkreter und präziser über den Stand der Wehrbereitschaft und die beabsichtigten Beschaffungen Aufschluss gaben. In dieser Beziehung muss man eingestehen, dass es dazu oft Mut brauchte und auch weiterhin brauchen wird, um grosse militärische Veranstaltungen durchzuführen, dies in Konfrontation mit den defätistischen Bewegungen und konfusen Bewegten für den Frieden, die allerdings eine kleine Minderheit bilden und keineswegs als repräsentativ angesehen werden können, obschon die Medien ihnen ausserordentlich viel Gehör schenken.

Die Offiziersgesellschaft hat einen klaren Auftrag in der Militärpolitik des Bundes und ich bin glücklich darüber, dass sie sich am heutigen Tag nicht allein auf frühere grosse Ereignisse und längst vergangene Heldentaten berufen muss, sondern ihren Geburtstag in einer prospektiv organisierten Gesamtverteidigung feiern darf.

Die Welt von 1983 hat die Distanzen überwunden, die Verbindungen sind augenblicklich hergestellt, die Abhängigkeit und Überlagerung der Wirtschaft, die Finessen der Technik, ihr Atompotential, für das Gute und das Verderbliche, ist nicht mehr die Welt von 1291, wo die Urner barfuss mit dem Morgenstern auf die gepanzerten Österreicher einschlugen. Es ist auch nicht das Europa von 1848, wo die ersten Eisenbahnen kurzatmig durch die Gegend schnaubten und kaum dazu geeignet waren, das Zeitalter der Kutsche in die Vergangenheit zu verweisen. Wenn auch die Geschichte und die Traditionen schwer wiegen und weiterhin gewichtig bleiben, genügt es eben doch nicht, ein «Roulez tambours» zu intonieren, um die heutigen Probleme zu lösen und die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft zu sichern.

Die Welt und Europa von 1983. Seit dem letzten Weltkrieg haben wir die grössten, die tiefgreifendsten und die schnellsten Veränderungen durchgemacht, die die Geschichte und die Menschheit je aufzuweisen hatten. Reich an neuen Techniken, an Komfort, an Wohlergehen, zu ungleich verteilt, an Bild- und Nachrichtenübermittlung, die uns live alle Emotionen, Besorgnisse oder Leidenschaften von jedem Punkt der Erde übermitteln. Unangepasste, unzusammenhängende und destabilisierende Veränderungen. Veränderungen voller Turbulenzen, von innerer Zerrissenheit, von sozialer Verzerrtheit und politischen Differenzen, von schwerer Besorgnis, konfus und unbeherrscht. «Wir wissen nicht, wohin wir gehen, aber wir gehen schnell dorthin», als würden wir von ausserordentlichen wissenschaftlichen Entdeckungen getrieben. Diese Beherrschung des rationalen Denkens und der Technik bestimmt als Kompensation das politische und soziale Verhalten der Menschen zur irrationalen Unordnung, zu fanatischen Ideologien, zu archaischem Materialismus und möglicherweise zu nationalen oder persönlichen Ambitionen.

Die Vernunft, das einfache Empfinden, die Beschäftigung mit dem Frieden und einer allgemeinen Wohlfahrt verlangen ein Überdenken der weltweiten Ressourcen, einen rationalen Plan der Arbeitsteilung, frei von Vorurteilen und Interessen, inspiriert vom Willen der Koexistenz, nicht nur der friedlichen, sondern der kooperativen und herzlichen. Viele entsprechende Institutionen wurden in diesem Sinne um und in der UNO geschaffen. Die Schweiz kann sich ihnen nicht entziehen und sich in eine verblendete Isolation zurückziehen und mit gutem Gewissen auf ihren Gold- und Devisenreserven sitzen bleiben. Aber man muss gleich eingestehen, dass diese notwendigen und vernünftigen Anstrengungen zur internationalen Solidarität stark und tiefgehend kompromittiert, oft sogar durch die materiellen Verschiedenheiten paralysiert sind zwischen unbeschreiblicher und epidemischer Armut der Dritten und Vierten Welt einerseits, und der Verschwendung der Ressourcen und Energien der Industriestaaten, mit vielen internen Streitigkeiten, regionalen Konflikten, ideologischen Misshelligkeiten, wirtschaftlichen Interessenkonflikten und obendrein die grundsätzlichen Anschauungen zwischen Ost und West, andererseits.

Schon im 18. Jahrhundert hat der Baron Grimm und im 19. Jahrhundert der Politologe Alexis de Tocqueville vorausgesehen, dass die Welt sich in zwei Machtblöcke spalten werde. Tocqueville schrieb 1834:

«Il y a aujourd'hui sur la terre deux grands peuples, qui, partis de points différents, semblent s'avancer vers le même but; ce sont les Russes et les Anglo-Américains ... — Pour atteindre son but (l'Américain) s'en repose sur l'intérêt personel, et laisse agir sans les diriger la force et la raison des individus. — Le Russe concentre en quelque sorte dans un homme toute la puissance de la société — l'un a pour principal moyen d'action la liberté, l'autre la servitude. — Leur point de départ est différent, leurs voies sont diverses; néanmoins, chacun d'eux semble appelé par un dessein secret de la Providence à tenir un jour dans ses mains les destinées de la moitié du monde.»

Wenn die Demarkationslinie in Yalta weltverbindlich und für immer gezogen worden wäre, könnte man notfalls in dieser Sache resignieren, sie ohne Feigheit als geschichtliche Gegebenheit hinnehmen. Aber diese Linie ist keineswegs

stabilisiert: Jenseits dieser Linie, konkretisiert durch eine Mauer, versehen mit Selbstschussanlagen und mit Minen abgesichert, tolerieren früher freie Völker nur ungern den totalen Machtanspruch eines totalitären Regimes. Diesseits der Mauer oszillieren die westlichen Demokratien durch ideologische Propaganda, durch die verbreitete Angst, durch Emotionen der Medien, durch die atomare Erpressung zum Pazifismus und zur einseitigen Abrüstung, zwischen dem über den Bildschirm verbreiteten Geschrei der Massendemonstrationen und Meinungsumfragen, und sind so nicht mehr in der Lage zu einer kohärenten und klaren Politik, zur Koordination und zur gemeinsamen Verteidigung.

Kommt noch hinzu, dass sich West und Ost im nahen Osten, am Golf, in Afrika und in Südamerika gegenüberstehen. Der eine schiebt seine Figuren, Dame und Pferd, als ostdeutsche Techniker oder kubanische Söldner, methodisch nach vorne. Ein harter Spieler, überzeugt von der politischen Kontinuität (3 Aussenminister in 50 Jahren), von der Autorität der Macht, gestützt durch eine unerbittliche und die weltstärkste Armee, durch eine von gehorsamen Medien gelenkte öffentliche Meinung. Der andere, gross, getrieben von den Launen verschiedener Wahlen, von missfallenden Empfindlichkeiten jenen gegenüber, die in Europa und anderswo bereit sind, für die Freiheit zu kämpfen oder es bereits tun.

Was stellt die Schweiz in diesem Kontext dar, was hat sie zu verteidigen? Hängt sie sich an ihre politische Souveränität und ihre immerwährende Neutralität als beste Garantie? Opfert sie sie den Illusionen einer «Weltrepublik», verbrennt sie die Pässe um sich, wie es der junge Mann nach dem Krieg zu tun versuchte, einem Pass als «Weltbürger» unterzuordnen? Leider sind die notwendigen und lobenswerten Anstrengungen der Vereinten Nationen nicht ausreichend, um uns eine Weltordnung zu garantieren, in der Freiheit und Ausgewogenheit herrschen. Wir bestehen darauf, Herr im eigenen Hause zu sein, sich nach unseren Kirchtürmen zu orientieren, an unsere politischen Mikroklimas, an unseren Stil des Regierens und Lebens, an die Koalition der Unterschiede und an die Widerstände, denen wir die Existenz des Landes verdanken, festzuhalten.

«Ich will, dass der Mensch seine Eigenständigkeit bewahrt, um der Gemeinschaft besser dienen zu können», sagte ein Waadtländer Philosoph. In Abwandlung dieses Satzes könnte man sagen, die Schweiz vermöchte zur internationalen Solidarität und zu einer lebenswerten Welt mehr beitragen, wenn sie Herr über ihre eigenen Entschlüsse bleibt und das Ruder in den Turbulenzen und den Streitereien der anderen fest in der eigenen Hand behält. Die Weigerung, politische oder militärische Bindungen einzugehen, setzen unsere Neutralität und damit auch unsere bedingungslose Unabhängigkeit voraus. Die politische Vernunft 1983 bestätigt die seit Marignano im Jahre 1515 eingegangene Neutralitätsverpflichtung und das Statut, das uns 1815 die Grossmächte definiert haben.

Aber diese Zweisamkeit von Neutralität und Unabhängigkeit ist kein Geschenk der Vorsehung für immer. Die Garantie der Grossmächte genügt nicht, sie zu gewährleisten. Sie muss gesichert, bestätigt und verteidigt werden. Weil wir es 1798 vernachlässigt haben, trudelten wir in die Situation, in der sich heute der Libanon befindet, der Krieg auf dem eigenen Territorium und schliesslich der Bürgerkrieg, dem Bonaparte durch die Mediationsakte ein Ende bereitete.

1870, 1914 und 1939 waren wir einig und besser vorbereitet. Ist es 1983 auch so? Die wirtschaftichen Schwierigkeiten, die Massenbewegungen — oft angesteckt von aussen wie durch einen Virus — das konventionelle Militärpotential, die Atomwaffen, die biologischen und chemischen Waffen, sind sie nicht geeignet, den Abwehrwillen eines kleinen Landes als Bedingung für seine Existenz zu schwächen?

Viele glauben es, andere rücken ihre religiösen Überzeugungen oder ihre Ablehnung von Gewalt in den Vordergrund, andere können ihre Angst vor einem nuklearen Holocaust nur schwer verbergen. Die einen wie die andern fordern, einseitig wo möglich, den Verzicht auf die Anwendung der Waffen und den gewaltlosen Widerstand gegen einen Angreifer, wenn nötig mit Massendemonstrationen, mit Streiks oder zivilem Ungehorsam.

Der Krieg ist zweifellos das brutalste, das unvernünftigste, das verdammenswerteste Mittel, die Differenzen zwischen den Menschen zu bereinigen. Aber er existiert trotz 25 Jahrhunderten Buddhismus und 2000 Jahre nach der Bergpredigt. Er ist nicht abzuhalten, nicht abzuschrecken durch Beschwörungen, durch Gebete und Umzüge für den Frieden gegen durch Eroberungslust getriebene andere Länder. Gandhi ist es durch seine Feldzüge der Gewaltlosigkeit gelungen, ein verbrauchtes England zu bewegen, Indien die Unabhängigkeit zuzugestehen. Aber auch er starb durch Gewalt. Das freie Indien hat den Krieg erlebt, die gegenseitigen Massacker von Hindus und Pakistanis; und die eiserne Lady, die es regiert, hat es mit der stärksten Armee in Süd-Ost-Asien ausgerüstet. Die revolutionären Regimes, die den ewigen weltweiten Frieden versprochen haben, sind rasch auf die Seite des militärischen Imperialismus übergesprungen. Die französische Revolution, grundsätzlich friedlich, hat das grösste Kriegskarussel eröffnet, das Europa je gekannt hat. Die Kommunisten von 1917, die in ihrer Internationalen sangen, «ihre Kugeln seien für die eigenen Generäle» bestimmt, wären heute nicht wenig erstaunt, einem Defilee der stärksten Armee dieser Erde auf dem Roten Platz beizuwohnen.

Die guten Absichten, die Appelle zur Vernunft, die einseitigen Friedensinitiativen haben, oh Wunder, nie mehr vermocht, als einen Gegner zur Machtentfaltung zu ermuntern!

Über den gewaltfreien Widerstand schrieb der eben verstorbene Raymond Aron in seinem Buch «Krieg und Frieden zwischen den Nationen»: «Cette théorie suppose que le temps des massacres ou des exterminations est définitivement passé, qu'un peuple qui met bas les armes ne sera ni déporté, ni réduit, ni réduit en esclavage, ni purement et simplement exterminé. Il n'y a malheureusement aucune raison de souscrire à cet acte de foi» ... Und wie es die kürzlichen Beispiele und vor allem die Judenvernichtungen zeigen, «... le coût de l'asservissement, pour un peuple ou pour une culture, peut être plus élevé que le coût de la guerre, même de la guerre atomique».

Wir könnnen hier nicht den Staat Gottes erlangen, wo die Wölfe zu Schafen und die Kanonen zu Pflügen geschmiedet werden. Wir leben unter Bedingungen, die Menschen und Völker geschaffen haben, unter Bedingungen des Kampfes und des Konfliktes, wie sie die Natur geschaffen hat, «unfähig, von sich aus Gutes zu tun», wie es ein reformistischer Theologe ausdrückte.

Die Gemeinschaft, in der wir leben, hat das Recht, von all jenen, die ihr angehören, ihren Beitrag für die Verteidigung zu fordern. Man kann diesen Beitrag auch durch einen waffenlosen Dienst leisten. Man kann den Dienstverweigerern — wir tun es bereits — einen Ersatzdienst zum Wohle der Gemeinschaft vorschlagen. Dieser Dienst muss aber durch Dauer und Anforderung eine abschreckende Wirkung haben, die über zwei oder drei Monate loser Gefängnishaft hinausgeht, aus der die meisten mit dem Glorienschein des Märtyrers und im Blitzlicht der Kameras entlassen werden.

Ich lege allerdings Wert darauf, meinen Widerstand für allzu grosse Zugeständnisse an die Dienstverweigerer ausdrücklich namhaft zu machen. Zugeständnisse, die den

Schluss zuliessen, die Dienstverweigerer verfügten über ein höheres Gewissen, als die 35 000 Rekruten, die während vier Monaten bei Regen, Schnee und anderen Erschwernissen den Dienst leisten, und denen man niedrigere Verhaltensweisen, Labilität und Anpassung an die gegebenen Umsätnde, vorwirft, sind nicht statthaft. In ihrem feldgrauen Anzug werden sie als minderwertige Christen gegenüber dem im weissen Kleid des Unschuldigen erscheinenden Dienstverweigerers abgestempelt.

Wir müssen gegen eine derartige Kopfstellung der Tatsachen ankämpfen. Das Gewissen ist auch Träger des Willens zur Verteidigung der Gemeinschaft, des geistigen Erbes, es schliesst die Lebensweise, die Freiheit und die Solidarität mit jenen, die uns nahestehen, ein.

Unter welchen Umständen ist die Verteidigung denkbar?

Welches sind die Chancen dieser Verteidigung? Wenn unsere Vorbereitungen und unser Wille nicht ausreichen, eine Aggression abzuwehren, sind wir zu einer Masada ohne Hoffnung oder zur Kapitultion nach einem ersten Feuerwechsel verurteilt.

1914 und 1918 waren wir mit ähnlichen Fragen und ähnlichen Fakten der Mutlosigkeit konfrontirt. Nehmen wir dazu an, dass unter den heutigen Umständen an unseren Verteidigungswillen noch grössere, konstante, weltweite Anforderungen gestellt sind, die über die rein militärischen Aspekte hinausgehen.

Auf dem Fundament dieser zivilen Zusammengehörigkeit verlangt der Verteidigungswille auch die Bewahrung des kühlen Kopfes, die Bestimmung und den Mut, eine kontinuierliche Anstrengung, die nicht unbedingt zu den Tugenden einer Demokratie gehört und die sich gerne den Winden der Illusionen aussetzt.

Die Propaganda der Destabilisierung der Meinungen von aussen und von innen muss in Rechnung gestellt werden. Einige Zwischenfälle der letzten Zeit haben uns gezeigt und zeigen uns auch heute und anderswo, dass sie zum Arsenal des Krieges gehören, indem sie das Terrain vorbereiten, die Meinungen verwirren und den politischen Willen und die politische Fähigkeit im entscheidenden Moment schwächen wollen.

Wenige hundert – oder nur zehn – Männer oder Frauen, fanatisiert und in bekannten oder unbekannten Lagern technisch ausgebildet, vermögen Unsicherheit, Besorgnis, Verwirrung zu stiften und im entscheidenden Moment Zentralen, Depots, Verbindungen zu zerstören und damit die zivilen und militärischen Organe in ihrer Tätigkeit zu hindern oder auszuschalten. Weder die 50 Bundespolizisten noch die Grenzwachen vermögen hier viel zu ändern. Neben der Verstärkung der Mannschaften, der Ausbildung und der Ausrüstung der kantonalen und kommunalen Polizeien muss auch eine organische oder gelegentliche Hilfestellung der Armee in Betracht gezogen werden.

Kommen wir auf die rein militärischen Operationen zu sprechen. Vorerst die Hypothese eines Atomkrieges in grossem oder minimalem Stil.

Das sonderbare Konglomerat von militantem Pazifismus, dümmlicher Gutgläubigkeit und gewaltsamer Gewaltlosigkeit, das die totalitäten Staaten in Westeuropa und in den USA für ihre speziellen Zwecke herumgeistern lassen, spricht immer von der Atomwaffe, vom atomaren Holocaust und von der nuklearen Apokalypse. Das ist eine Erpressung, das beste Argument für die einseitige Abrüstung und eine Vorwegkapitulation. Welches sind die Möglichkeiten und die Auswirkungen einer solchen Drohung?

Zweifellos bedeuten die 50 000 atomaren Sprengköpfe in den Händen von Zauberlehrlingen eine Gefahr. Aber es trifft sicher auch zu, dass die Ausgeglichenheit der Nuklearstreitkräfte und die damit mögliche Gegendrohung einen Atomkrieg, ja einen Krieg auszulösen, allein aus Gründen des Überlebens, mit einiger Sicherheit verhindern kann.

Was haben auf unserer strategischen Ebene in Europa die SS 20 der Russen und die amerikanischen Raketen Pershing II, deren Stationierung auf Ende dieses Jahres vorgesehen ist und die in Westeuropa einen unheimlichen Wirbel verursacht, für eine Bedeutung? Gegenwärtig ist das Verhältnis der Zahl der Mittelstreckenraketen 3:4 für den Osten. Daraus bereits die Gefahr eines Krieges abzuleiten, erscheint mehr als fragwürdig.

Es ist unwahrscheinlich, dass man unserem Land die «Ehre» einer grossen Vernichtungsorgie erweist, die keinen Stein auf dem andern belässt und es ausradieren würde. Es ist viel einleuchtender, dass unser potentieller Gegner seine Atomwaffen auf jene richten würde, die zu Gegenschlägen in der Lage sind. Aber wir könnten am Rande hineingezogen werden und müssten mit punktuellen Aktionen rechnen.

Sollten die Zauberlehrlinge sich darauf kaprizieren – durch stillschweigendes Übereinkommen oder durch Vertrag – nur mit kleinkalibrigen oder sogenannten «sauberen Bomben» zu operieren und wir damit nur marginal in den Strahlungsbereich des Konfliktes hineingeraten, würden uns die Beschaffenheit des Terrains, die grosse Zahl an Schutzräumen, die Unterstände und Befestigungen an wichtigen Punkten, die relativ starke Mechanisierung zur Verhinderung von Einbrüchen und die Dichte der in die Tiefe gestaffelten Verteidigung eine Chance unseres Widerstandes belassen.

Diese Konzeption, mit grundsätzlich defensivem Charakter, darf nicht statisch sein. Der aktive und aggressive Widerstand muss auf allen Stufen und in allen Truppenteilen möglich sein.

Die Infanterie muss so formiert werden, dass sie die Geländeschwierigkeiten und die Unbilden der Witterung maximal ausnützen kann. Aber sie kann in der Ebene nicht allein zu Gegenschlägen gegen Panzer oder Luftlandetruppen ausholen.

Daraus resultiert das vom EMD auf Vorschlag der KML ausgearbeitete Armeeleitbild sowie die neuen Rüstungsbeschaffungen:

– das Sturmgewehr 1990, vom Parlament bereits mit dem Ziel gutgeheissen, eine leichtere Waffe im individuellen Kampf und insbesondere für die Mobilität und Verstärkung der Infanterie einzuführen;
– der Panzer Leopard 2, der im Rüstungsprogramm 1984 figuriert und mit dem die 3 mechanisierten Divisionen schneller und wirksamer operativ werden können;
– Panzerabwehrwaffe der Infanterieregimenter mit dem Ziel, die Mobilität, die Durchschlagskraft, die Panzerung zu erhöhen. Sie figuriert im Beschaffungsprogramm 1985;
– einen leicht zu manövrierenden und präzisen Kampfhelikopter, unserem Gelände angepasst und als Reserve des Armeekommandos zur Panzerbekämpfung vorgesehen.

Das schliesst sich an das an, was wir bereits für die Modernisierung der Flugwaffe, der Fliegerabwehr und der Artillerie getan haben und noch tun müssen.

Diese Konzeption, Milizarmee, Zivilschutz, Kriegswirtschaft, koordinierte Dienste wie Sanität, zivile Infrastruktur und militärische Funktionen geben unserer Verteidigung Substanz, Kraft und Glaubwürdigkeit.

Das genügt nicht. Diese Milizarmee, die mit dem Volk gleichzusetzen ist, bedarf ihrer eigenen Motivation, ihrer Überzeugung und ihres Engagements; sie bedarf aber auch des Verständnisses und der Unterstützung einer öffentlichen Meinung, der die Notwendigkeit der Verteidigung selbstverständlich ist und die auch die Vorbereitungen unterstützt; sie

muss sich dabei des Wertes der Gemeinschaft, die wir zu verteidigen haben, an deren Vervollkommnung wir arbeiten, der Freiheit und der sozialen Ausgewogenheit, von der alle profitieren, bewusst sein.

Es wäre falsch, hier nur die Jugend anzuklagen. Einige hundert Dienstverweigerer oder medizinisch Ausgemusterte, bei Gelegenheit einige Possen von hundert Krawallbrüdern dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass 35 000 junge Männer ihre Rekrutenschule mit unterschiedlicher Begeisterung, wie es übrigens immer der Fall gewesen ist, mit viel gutem Willen absolvieren und Tausende dazu bereit sind, die Opfer für eine Beförderung auf sich zu nehmen. Diese Jugend ist offen, ehrlich, kritisch, wenn wir ihr dazu Gelegenheit bieten und die bieten wir leider zu oft. Aber sie würdigt und respektiert klare Befehle und eine strenge Disziplin. Sie ist bereit, sich zu engagieren, wenn die Autorität des Vorgesetzten Achtung, Vorbild und Anforderung überzeugend zum Ausdruck bringt. Wie die Chefs so die Truppe. So rechtfertigt sich die prioritäre Bedeutung der Auswahl, der Rekrutierung der Kader, ihre Ausbildung und ihr Training. Auf dem Niveau der Truppe, der Kompaniekommandanten, der Bataillonskommandanten, der Instruktoren, wird das Bild der Truppe gezeichnet, der Eindruck auf das Volk geprägt. Es ist ja auch auf diesem Niveau, auf dem sich der Kampf abspielt, an der Waldecke, am Rand eines Dorfes und an der Wegkreuzung. Es ist zur Hauptsache der Kampf des Wachtmeisters und des Hauptmannes.

Damit ist auch die Bedeutung Ihres Engagements und Ihrer Ausbildung angesprochen. Die Armee – auch nicht die demokratische Gesellschaft – kann ihre Zielsetzungen und ihren Kampfwillen durch Impulse der Massen, durch kollektive Gebete fixieren; sie braucht Verwantwortliche, die bestimmen, vorschlagen, animieren und führen.